

Liebe Schwestern und Brüder,

eine Abschiedspredigt ist fast so etwas wie ein Testament. Da sagt man das, was einem am wichtigsten ist. Denn es ist ja das Letzte, was von einem bleibt. Heutige Testamente sind überwiegend von finanziellen Verfügungen bestimmt. Das ist schade und jedenfalls zu wenig. Früher enthielten sie oft auch Worte zum Leben, Segensworte, Liebesworte. Solche Worte möchte ich zum Abschied gern noch einmal sagen. Worte, die zum Leben helfen. Das liegt zwar nicht in meiner Macht. Aber ich hoffe, dass Gottes Wort sich durch meine Worte hindurchkämpft.



Im Testament meines Vaters – er starb 1970 mit 58 Jahren – stand ein leicht abgewandelter Satz aus der vorhin gehörten Epistel. Es war sein Vermächtnis an uns, seine Frau und seine Kinder: „Kindlein, ich sage euch, liebet einander!“ Ich weiß nicht, was er genau damit im Sinn hatte. Ich habe auch keine Erinnerung daran, dass wir je darüber gesprochen hätten. Noch weniger weiß ich, ob ich es richtig umgesetzt habe. Nur eines weiß ich sicher. Es war auch der Wille Jesu, dass wir lieben. Sein erster, sein letzter, vielleicht sein einziger. Wir sollen lieben: einander, die anderen, uns fremden Menschen, und natürlich Gott, von ganzem Herzen, ganzer Seele und mit ganzer Kraft! „Tu es, so wirst du leben!“ sagt Jesus einem, der wissen wollte, wie man zum ewigen Leben kommt. Er unterscheidet nicht zwischen irdischem und ewigem Leben. Die Liebe ist das Leben, hier wie da. „Gott ist die Liebe. Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“, so haben wir gehört. Etwas Größeres als sie gibt es nicht.

Das ist zunächst einmal nur ein schönes Wort, aber auch abstrakt, abgenutzt, missbraucht, weil verharmlost, verkitscht, folgenlos. Man müsste ein stärkeres Wort für Liebe finden, schreibt Elias Canetti in einem eindrucksvollen Gedicht:

*Ein stärkeres Wort für Liebe finden,
ein Wort, das wie Wind wäre, aber von unter der Erde,
ein Wort, das nicht Berge braucht, aber ungeheure Höhlen, in denen es haust, aus denen es über Täler und Ebenen hervorstürzt,
wie Gewässer, aber doch kein Wasser, wie Feuer, aber es brennt nicht,
es leuchtet durch und durch wie Kristall, aber es schneidet nicht,
es ist durchsichtig und es ist ganz Form,
ein Wort wie die Stimme der Tiere, aber sie verstehen sich,
ein Wort wie die Toten, aber sie sind alle wieder da.*

Dieses Wort gibt es nicht. Aber das Gedicht bringt uns dem, was Liebe ist, etwas näher. Es sagt, sie ist ein Mysterium. Genau wie Gott. Sie ist zu gewaltig, als dass man von ihr reden könnte. Sie ist mit menschlicher Logik nicht zu begreifen. Gegensätzliches vereint sich in ihr. Und letztlich geht um Leben und Tod. „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“, sagt Wittgenstein. Das wäre in der Tat besser als Großes klein zu reden. Andererseits besteht auch die Gefahr, dass Wichtiges im wahrsten Sinn des Wortes tot geschwiegen wird. Und deshalb müssen wir von der Liebe reden und von Gott, Pfarrer und Pfarrerrinnen sowieso, aber auch alle anderen, die an ihn glauben.

Ich will heute nur ein paar Schneisen schlagen und bin zufried-

den, wenn eine oder auch nur eine halbe davon Ihr und euer Herz erreicht.

Jesus redet von der Liebe, indem er Geschichten erzählt. Die vom „barmherzigen Samariter“ z.B., der das tut, was die Menschlichkeit gebietet, obwohl er sich damit selbst in Gefahr bringt. Oder die Geschichte des Vaters, der seine beiden Söhne auf ganz unterschiedliche Weise liebt. So, wie es für jeden gut ist. Sie ist heute Predigttext und soll darum vorgelesen werden.

Es kamen allerlei Zöllner und Sünder zu Jesus, um ihn zu hören. Die Pharisäer und Schriftgelehrten aber murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Da sagte er ihnen ein Gleichnis und sprach:

Ein Mann hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. So teilte er Hab und Gut unter sie.

Nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land, dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes. Der schickte ihn auf seinen Acker, um die Säue zu hüten. Und er beehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen, aber auch die bekam er nicht. Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen, mache mich zu einem deiner Tagelöhner!

Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn. Er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen.

Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet es! Lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat.

Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen.

Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre. Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Lukas 15, 1-3+11b-32

Ein paar Gedankensplitter dazu, die sich um den liebenden Vater drehen. Erstens: Er gibt den Sohn frei. Er diskutiert nicht, ob es richtig ist, den Hof zu verlassen. Er warnt nicht vor den Gefahren, die in der Ferne lauern. Er hält das Erbe

nicht zurück, bis der Sohn damit umgehen kann. Er zahlt es aus und lässt ihn gehen. Das ist ein Merkmal der Liebe. Sie macht frei. Sie nimmt sich zurück, räumt dem anderen Platz ein, auf die Gefahr hin, verdrängt, verletzt, vergessen zu werden. Als Gott den Menschen in sein Leben holte, ging er dieses Risiko ein. Und die Gefahr wurde zur Wirklichkeit. Immer wieder, aber endgültig in Jesus Christus, wurde er an den Rand der Welt gedrängt, in einen grauenvollen Tod hineingestoßen, verspottet und verleugnet. Liebe ist lebensgefährlich.

Der zweite Gedankensplitter: Der Vater vergibt. Die Liebe freut sich über den, der zurückkommt. Sie empfängt ihn mit offenen Armen. Jubelnd. Sie richtet ein Fest aus. „Es wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über 99 Gerechte“. „Er war verloren und ist wieder gefunden worden. Er war tot und ist wieder lebendig geworden“. Die hingerichtete Liebe Gottes behält trotzdem recht. Sie ist stärker als der Tod. Jesus Christus wird auferweckt. Gott vergibt den Mördern. „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“, sagt Jesus dem einen am Kreuz. Also, lasst uns aufmachen und zu unserem Vater gehen! Er richtet das Fest des Lebens aus für alle, die sich an der Liebe versündigt haben und zu ihr zurückfinden wollen.

Der Vater sucht auch den anderen verlorenen Sohn. Den gewissenhaften, angepassten, fleißigen und nun gekränkten und beleidigten. Er geht hinaus zu ihm und bittet ihn, hereinzukommen. Er möchte, dass er sich mitfreuen kann. „Mein Sohn“, sagt er, „du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein“. Was für eine Liebeserklärung auch dies! Gott wirbt um uns, zärtlich um den Einen, leidenschaftlich um die Andere. Er ist sich nicht zu schade, in unsere Niedrigkeiten und Kleinlichkeiten hinunterzusteigen, um uns zu suchen, wo immer wir sind. Also, lasst uns ihn erhören! Es wird unsere und seine Sehnsucht stillen.

Mein letzter Gedanke gilt dem Erzähler der Geschichte. „Wir predigen Jesus Christus, den Gekreuzigten“, sagt Paulus. Er hat die Liebe Gottes verkündigt. Vor allem aber hat er sie gelebt. Sein Kreuz ist das Zeichen dafür. Er ist der Samariter, der den Verwundeten unter Lebensgefahr versorgt. Er berührt ansteckend Kranke, damit sie heil werden. Er stellt sich schützend vor die Ehebrecherin und lenkt die Steine, die sie töten sollten, auf sich. Er ist der Hirte, der dem Wolf die Stirn bietet, damit er die Schafe in Frieden lässt. Er gibt niemanden verloren. Er ist die Liebe Gottes. Diese Liebe stellt die Gesetze der Welt dermaßen auf den Kopf, dass sie aus der Welt geschafft werden muss. Sie ist brandgefährlich für die, die alles beim Alten lassen wollen. Sie ist schlichtweg nicht zu ertragen. Sie gehört ans Kreuz. Jesus von Nazareth hat diese Konsequenz gesehen und in Kauf genommen, damit die Liebe Gottes in der Welt bleibt. Darum ist er nun unser Christus. Der Lebensfürst, der am dritten Tag auferweckt wurde. Diese Liebe war stärker als der Tod. Sie hat ihn besiegt, weil sie ihn erlitten hat. Sie ist stärker als der Tod. Und so predigen wir nun Jesus Christus, den Gekreuzigten, den einen ein Argernis, anderen eine Torheit, bis heute. Für uns, die wir an ihn glauben, ist er die Liebe Gottes, die zwar unsere Gedanken, Worte und Gefühle übersteigt, aber dennoch unser Leben ist.

Ein Wort wie die Toten, aber sie sind alle wieder da.

Das bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.

*Ursula Seitz,
Ketzelstraße 8, 90419 Nürnberg. Ursula.Seitz@t-online.de*